

Ganze Menschen werden von uns gefordert

Wer in die Sportplätze, Jugendherbergen, Tanzstunden, Gymnasien (aber nicht die im Innern Berlins, diese geben ein verzerrtes Bild), in die Universitäten, Tänzerinenschulen und Akademien hineingesehen hat, dem wird es klar, daß die Begriffe Freundschaft, Kameradschaft, Liebe, Erotik heute ineinander verschmelzen, daß vielleicht irgendeine Seite stärker betont ist, daß aber nicht mehr jene grausame Zerrissenheit eines ursprünglich Einheitlichen waltet. Es ist der ganze Mensch, der heute den ganzen anderen Menschen fordert, sucht und sich ihm verbindet.

Wer es erlebt hat, daß man in brüderlich-schwesterlicher Gemeinsamkeit auf der Schulbank saß — die Jungen sorgten für die Mathematikarbeiten, die Mädchen für die Aufsätze —, wer sich jener gemeinsamen Fußballspiele in den Pausen, der Theateraufführungen auf der Schulbühne, der Leseabende daheim, der Wanderungen und Tanzereien, Schneeschuhtouren und Bootsfahrten erinnert, der kann nie mehr jene überspannten und extremen Urteile über die Erhabenheit oder Minderwertigkeit des anderen Geschlechts unterschreiben. Man kennt und versteht sich zu gut. Und man empfindet eine gegenseitige Achtung und Rücksicht. Es ist etwas von dem ungesunden Nimbus genommen, der entweder anbetet oder bei einer Enttäuschung nur noch „mit der Peitsche zum Weibe geht“. Man verliebt sich nicht nur in äußere Reize, eine Haarfarbe oder ein Lächeln; denn ein solches Verlieben würde ja den ganzen, schönen, lebendigen Menschen verstümmeln mit seinen Gedanken, Regungen, Fehlern und Vorzügen, und dem, was geheimnisvoll in ihm liegt. Merkwürdig ist, daß zu einer solchen Entwicklung die heutige Wissenschaft parallel läuft, die sich mit den Begriffen Ganzheit, Totalität, Gestalt aufs intensivste auseinandersetzt.

Wie restlos begreifen sich heute Junge

und Mädchen! Ein jedes beobachtet so nahe und ungezwungen den Werdegang des anderen. Zu Hause, in der Schule, in den Ferien. Solches Beobachten kann ja gar nicht zu Enttäuschungen und Verurteilungen führen. Und in diesem kindlich-harmlosen Zusammensein liegt oft eine solche Poesie oder auch Komik, und nichts von jener affektierten oder forcierten Sachlichkeit, wie sie uns auf der Bühne oder in Zeitschriften anödet. Und heimlich bewundert das Mädchen Intelligenz und Zielbewußtsein ihres Kameraden, ebenso wie der Junge staunend die Fröhlichkeit und Phantasie seiner Freundin entdeckt. Er schreibt das Drama, und sie denkt die Bühnenbilder dazu aus. Er entwirft Muster zu Schlipsen, und sie bemalt sie. Er komponiert Lieder, und sie singt sie. Er baut das Fahrrad, und sie streicht die Frühstücksbrote auf dem Ausflug.

Alle diese Freundschaften sind zugleich kleine Arbeits- und Notgemeinschaften, errichtet auf einem vergnügten Tatendrang, gegenseitigem Verstehen und daher völliger Freiheit und Zwanglosigkeit. Und wenn man sich heute mit dem Sekundaner oder Primaner unterhält über das Ideal einer Frau, so wird er resolut erklären, daß es eine sein muß, die „was weiß, mit der man sich unterhalten kann“, sie brauche nicht einmal besonders hübsch zu sein.

So wachsen Junge und Mädchen auf, halb Geschwister, halb Liebende, mit sehr schonungsvollen und zarten Gefühlen, die sie ernsthaft in sich verschließen, und doch bemerkt man nichts von Verdrängung und Hysterie. Als alte Leute werden sie sich noch sehen im Matrosenanzug und kurzen Kleid, im Winterwald auf Schneeschuhen und im Schulzimmer oder im Hörsaal oder auf den Wiesen beim Ballspiel, und es wird ein unendlicher Zauber über diesen gemeinsamen, unschuldigen Tagen liegen.

I. O., stud. phil.